Erste Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 179. Mittwoch den 27. Juni 1888. 82. Jahrgang.

Aus den Ehrentagen der Universität Bologna.

Von A. Tille.

IV.

Bis zum Abend des 13. Juni hatte die Feier des achthundertjährigen Stiftungsfestes der Universität Bologna einen durchaus ernsten Charakter getragen. Aber der heitere innere Kern des Studentenlebens fordert nun einmal unerbittlich seine Rechte, und so war denn für Mittwoch Abend ein komischer Eselsritt durch die Stadt angesetzt worden, an den sich eine festa storico-umoristica in den Gärten von Montagnola anschließen sollte. Elf von uns vierzehn deutschen Studenten kamen sich nicht komisch genug vor, um sich an dem Maskenritt auf dem klügsten aller Thiere zu betheiligen. Der Ausschuß forderte uns natürlicher Weise auch gar nicht dazu auf. So hatten denn wir drei Leipziger und unser Freund aus Straßburg für jenen Abend die Einladung zu „unserem Conte“ angenommen, sieben andere von uns vergnügten sich auf sonstige Weise, und unsere drei Berliner Commilitonen saßen, wie das „Berliner Tageblatt“ denn auch die Wichtigkeit der Sache gehörig würdigend feierlichst hervorhob, drei Stunden lang in vollem Wichs ohne Sättel auf dem Rücken jener edlen Reitthiere. Unterdessen sahen wir aus den Fenstern des Palastes Bíscia in der Via Stefano im Verein mit unseren lieben Wirthen hinab auf das bunte Treiben und ließen die phantastischen Vermummungen an uns vorübergleiten. An der Spitze ritten drei „alla boccaccio“ gekleidete Studenten, dann folgten etwa noch fünfzig Eselreiter. Trotz eifrigen Spähens habe ich darunter nur zwei Berliner gesehen. Eine unendliche Menschenmenge namentlich aus den niederen Schichten des Volkes hatte sich angesammelt, geleitete den Zug von der Via Stefano aus durch die Porta Saragozza nach den Gärten von Montagnola und ließ sich durch die zweihundert Studenten, welche dem Zuge zu Fuß folgten, kaum abhalten. Der Jubel der Menge fand einen geeigneten Gegenstand in den beiden Berlinern und folgte ihnen auch mit Donnergetöse. Fast ununterbrochen klang es Evviva Germania, viva Frederico terzo, viva Berlino, viva gli studenti berlinesi!

Als der Zug in Montagnola endete, waren wir Deutsche allesammt zur Stelle. Die weiten Gärten waren durch Militair gesperrt. Nur ein enger Eingang war vorhanden. Bei unserer Ankunft wogte drinnen bereits eine bunte Menschenmenge. Alle Stände waren vertreten, von den Damen, die sonst uns nur vom Balcon aus zuzuwinken pflegten, bis zu den Mädchen aus dem Volke, die uns sonst aus Küchen- und Verkaufsbudenfenstern neugierig betrachteten. Ueber unseren Köpfen, hoch in der Luft flammten tausend und aber tausend bunte Lichter; es war ein mächtiger bunter Stern, der sich über den ganzen weiten Raum ausbreitete. Hier, in diesem Garten, lernte ich zuerst die hohe Weisheit der Bologneser Polizei bewundern. Es gab nämlich — mirabile dictu atque auditu — in dem Raume selbst keinen Tropfen eines geistigen Getränkes zu kaufen. Und da der biedere Italiener aus dem Volke eine Schnapsflasche nicht mit sich zu führen pflegt, so ist wohl anzunehmen, daß überhaupt kein solch schnöder Tropfen vorhanden war. Dafür sprangen allerorts Quellen frischen Wassers aus dem Boden, an denen wir uns oftmals erquickten. An den äußersten Rändern des Gartens, neben der Bühne, gab es allerdings eine Bier- und Weinstube, desgleichen war das angrenzende café chantant geöffnet, aber diese Räume faßten vielleicht nicht einmal das Hundertstel der Anwesenden, und zu ihnen hinzugelangen, war selbst für uns, denen man sonst überall Platz machte, rein unmöglich.

Nach zehn Uhr begann die Aufführung. Das ebenso blutige wie heitere Stück, welches man gab, und das natürlich einen Studenten zum Verfasser hatte, nannte sich „Die Heimkehr aus Palästina, oder Die unheilvolle Liebe Floriudo's zu Rosaura“. Der Titel schon läßt ahnen, welch ergreifende Momente das Stück barg. Die Darstellung war ebenso herzals zwerchfellerschütternd. Man spielte nämlich, als sei die Bühne ein Puppentheater. Die Personen traten auf, bewegten sich und sprachen wie Puppen, z. B. sie öffneten, wenn sie zu sprechen hatten, regelmäßig den Mund, und hinter der seitlichen Coulisse wurde ganz vorzüglich gelesen. Es wunderte mich, daß Niemand vor Rührung weinte. Den Höhepunct des Ganzen bildete ein Ballet, dessen Tänzer und Tänzerinnen Studenten waren. Es war unglaublich, mit welcher Anmuth und Gewandtheit, namentlich die prima ballerina, Numero Augusto Baccari, tanzte. Es war ein echtes Stück Südlandsleben, dieser eben so anmuthige, wie wilde Tanz. Er war auch von endlosem Beifall begleitet.

Am nächsten Morgen reiste das Königspaar ab. Eine halbe Stunde vor der Abfahrt standen wir bereits in Reih' und Glied auf dem Bahnsteig an der Stelle des Einsteigens, wir Deutsche natürlich dicht am königlichen Wagen, an dessen Eisenstäben ich mich zuletzt mit der Linken festhalten mußte, um nicht von dem ungeheuren Andrang vorwärts geschoben zu werden. Endlich erschien der König mit seiner Gemahlin am Arme. Mit den Spitzen der Behörden, welche natürlich anwesend waren, unterhielten sie sich eine kleine Weile, dann wandten sie sich uns zu. Da ich zufällig der Vorderste war, reichte mir die Königin die Hand, die ich natürlich küßte. Dann sprach sie noch mit uns und wünschte uns eine glückliche Heimfahrt. Wenige Minuten später stand die königliche Familie im Wagen, und wir deutschen Studenten grüßten zum letzten Male mit gezogenen Schlägern den leutseligen König Umberto und Italiens schöne Königin Margherita.

Um zehn Uhr fand in dem Hofe des Archiginnasio eine Galvani-Feier statt. Ein Professor der Naturwissenschaften Namens Albertoni hielt die Festrede und zeigte an einigen physikalischen Versuchen die Wirkungen des Galvanismus. Der weite Hof war wie bei den frühern Feiern vollständig gefüllt, da außer den zahlreichen Studenten, welche zugegen waren, sich alle die Spitzen der Behörden eingefunden hatten.

Der Nachmittag vereinigte uns wieder in den Margheritagärten, wo sich die Ausstellungsgebäude befanden. Wir nahmen zunächst die Musikausstellung in Augenschein und ließen uns dann im Verein mit dem studentischen Festausschuß in einer kühlen Halle nieder, wo wir bis gegen Abend in gemüthlichem Kreise weilten. Es war bereits höchste Zeit, als wir endlich aufbrachen; denn für sechs Uhr waren wir sammt den noch anwesenden deutschen Professoren nach dem Hotel de Brun zu einem Mahle eingeladen, das der deutsche Consul in Bologna, der liebenswürdige Kaufmann Klustinger, veranstaltet hatte. Es war dies ein Fest im engsten Kreise. Die Stimmung war eine äußerst fröhliche, zumal da die letzten Nachrichten aus Berlin vom Befinden unseres Kaisers wieder etwas besser lauteten. Unser edler Gastgeber befand sich sichtlich wohl in unserer deutschen Gemüthlichkeit. Natürlich fehlten auch die üblichen Trinksprüche nicht. Das Mahl war eben so reich wie sorgsam ausgewählt, und wir alle ließen es uns trefflich munden, ebenso wie wir dem schäumlosen wie dem schäumenden Weine weidlich zusprachen. Von den Leipziger Professoren war Niemand zugegen. Auch eine Reihe anderer waren schon abgereist. Während der Tafel gelangte ein Lied des Freiherrn von Holtzendorff zur Vertheilung, welches der deutsche Consul verlas. Kurz darauf erschien Prof. v. Holtzendorff selbst, um Abschied zu nehmen, da er eben im Begriffe war, abzureisen. Ich saß wie auch bei dem Male im Hotel Italia neben Geheimrath Hinschius aus Berlin und hatte Gelegenheit, diesen seiner Liebenswürdigkeit den Studenten gegenüber wegen berühmten Herrn näher kennen zu lernen. Das „Bayerische Vaterland“ des würdigen Herrn Sigl hat über unsere deutschen Professoren in Bologna mehrere sehr alberne Glossen gemacht. Ich glaube, wenn besagter Herr bei jenem Mahle gewesen wäre — ohne daß ich jedoch deswegen in Rücksicht auf die allgemeine Gemüthlichkeit seine Gegenwart hätte wünschen mögen —, so würde er jene Bemerkungen vielleicht gelassen haben. Er hätte sich dann höchstens „nach berühmten Mustern“ darüber aufzuhalten, daß die deutschen Professoren mit den deutschen Studenten „fraternisirt“ hätten.

Unterdessen brachten die Bologneser Studenten der Zierde ihrer Universität, dem längstverstorbenen Meister Galvani, einen Fackelzug. Der Jubeltag seiner weltbewegenden Entdeckung ist eigentlich der 20. September 1886, aber man hatte die Jubelfeier auf das Stiftungsfest der Universität verschoben. Bei dem Festzug durften naturgemäß die studentischen Vertreter Deutschlands nicht fehlen, und so kam denn eine Gesandtschaft des Festausschusses, um uns abzuholen. Wir befanden uns mitten im Mahle, aber eingedenk unserer schweren Pflichten als „officielle Persönlichkeiten“ beschlossen wir, von jeder Universität solle einer hingehen. So nahmen wir denn in der Stärke von fünf Mann an dem Fackelzuge Theil. Als wir auf denselben trafen, begrüßte uns ein stürmischer Jubel, und nach wenigen Secunden marschirten wir in zwei Gliedern und vorzüglicher Ordnung mitten in dem gewaltigen Gewühle. Am Denkmal Galvani's wurde eine kurze Rede gehalten und sodann ein Kranz dort niedergelegt mit der Aufschrift: A Luigi Galvani gli studenti universitari.

Unsere Genossen hielten sich indessen noch wacker im Hotel de Brun, und am nächsten Morgen ging die Sage von unglaublichen Weinmengen, so allbort noch vertilgt worden wären.

Aber schon vor dem anbrechenden Morgen sahen wir uns noch einmal wieder, nämlich in dem Gasthaus von Hoffmeister, für welches eine allgemeine Zusammenkunft verabredet worden war.

Gegen ein halb drei Uhr machten wir nach Hause gekommen sein, eben hatten wir uns niedergelegt zum Schlummer. Da weckten uns „leise, leise Klänge“. Unter unseren Fenstern erklangen erst leise, dann immer lauter drei Mandolinen, in deren Weisen bald eine Menge von etwa fünfzig Studentenkehlen einfiel. Ich werde nie den Anblick vergessen, welcher sich bot, als meine beiden Leipziger Commilitonen, dazu „Alt-Heidelberg die Feine“ aufsprangen, sich schnell ein Barett aufstülpten, eine Schärpe umbanden und in diesem einigermaßen an die Kleidung der Bewohner der neuen deutschen Erwerbungen in Afrika erinnernden Aufzuge ans Fenster traten, um dort stürmisch mit dem Rufe evviva Lipsia, evviva Eidelberg! begrüßt zu werden. Von unten konnte man natürlich nicht sehen, welcher Art ihre Kleidung war, und sie dankten so würdevoll, daß man mindestens hätte meinen können, sie trügen Frack und weiße Binde.

Das war der letzte Tag des schönen Festes.

Uns allen war es wohl etwas wehmüthig zu Muthe, als unsere italienischen Commilitonen draußen endlich abzogen und die leisen Mandolinenklänge langsam im Geräusche der Straße verhallten.

Das Begrüßungslied Panzachi's hatte mit den Worten begonnen:

Entra. Da qual tu vegna
Piaggia longinqua e strana,
Sotto la santa insegna
Della Scienza umana.
Entra, o cultor del Vero
Qui tu non sei straniero.

Zu deutsch:

Tritt ein! Wo auch mag Deine Heimath sein,
Ob auch in fernen und fremden Reichen,
Unter dem hohen, heiligen Zeichen
Menschlicher Wissenschaft — tritt ein!
Der Du der Wahrheit Banner hoch läßt wallen,
Du bist kein Fremdling in diesen Hallen!

Hatten wir auch mit einer Scheu den Fuß auf Italiens Boden gesetzt, hatten wir uns auch das erste Mal nur vorsichtig in den Strom der Begeisterung begeben, der uns fortan mächtig umbrauste — jetzt waren wir keine Fremdlinge mehr im Lande Italia. Es war uns nicht schwer geworden, uns hier heimisch zu fühlen; denn die Herzen unserer Commilitonen waren uns förmlich zugeflogen, und nicht nur die Herzen unserer Commilitonen. Wir sollten das gleich am nächsten Morgen von Neuem erfahren, wo wir um zehn Uhr mit der Familie unseres geliebten Conte Bíscia nach dessen Landgut Santa Viola fuhren. Vorher ließen wir vierzehn deutsche Studenten uns noch zusammen photographiren, nachdem wir Leipziger und auch die Berliner uns schon vorher in kleiner Gruppe hatten aufnehmen lassen.

Im Palazzo Bíscia in der Via Stefano wartete unser ein äußerst herzlicher Empfang. Die Damen des Hauses, die beiden älteren Contessinen, die deutsche Gouvernante, eine sehr nette kleine Oesterreicherin, und Prof. Klinger nahmen in dem ersten Wagen Platz, während wir vier Studenten mit „unserem Conte“ den zweiten bestiegen. Obwohl die Sonne sehr heiß schien, war die Fahrt herrlich. Es war unser zweiter Ausflug in die Umgebungen Bolognas. Das Einzige, was störte, war der viele Staub, der rechts und links von der Straße weithin auf allem Grün lag. Bald waren wir in Santa Viola. Es ist dies eine der größten Besitzungen des Grafen. Hier trat uns ein lebendiges Zeugniß für die Liebe und den Eifer entgegen, mit welcher der geistvolle Graf für die Bildung der Kinder seiner Arbeiter sorgt. Das schöne geräumige Schulgebäude, die hübschen Sammlungen aller Art und die vortrefflichen Lehrmittel ließen uns schon auf gewisse Leistungen der Kinder hoffen. Aber unsere Erwartungen waren doch weit übertroffen, als wir nach einstündigem Aufenthalt die Schule verließen. Schreiben, Rechnen, Geographie, Turnen und Singen hatten wir Gelegenheit näher betrachten zu können, und in der That vor den Leistungen der kleinen Mädchen in Geographie und Rechnen hätte sich mancher unserer Quintaner schämen müssen. Von der Schule ging's nach dem Parke des Landgutes, durch dessen Grotten, Lauben und stille Laubgänge wir zusammen schritten. Der kleine See war fast ganz mit Blättern bedeckt, so daß man vom Wasser wenig sah. An den Spaziergang schloß sich ein kurzer Aufenthalt im Herrenhause, wo wir frühstückten oder, um deutsch zu sprechen, Mittag aßen; denn es war gegen halb zwei Uhr. Auf der Heimfahrt besuchten wir noch den großartigen Friedhof Bolognas mit seinen hundertfach sich kreuzenden Bogenhallen und Tausenden von großartigen Marmorgrabmälern. Auch vor dem Erbbegräbniß des Hauses Bíscia standen wir andachtsvoll, in dem auch ein Sohn des Conte, Camillo Rainerí Bíscia, begraben lag.

Vor dem Friedhof nahmen wir Abschied von den Damen, von der liebenswürdigen Herrin des Hauses, die sich unser mit wahrhaft mütterlicher Sorgfalt angenommen hatte, von der kleinen deutschen Gouvernante, die an diesem Tage sehr übermüthig war, und von den beiden kleinen Contessinen, insonderheit aber von den tiefernsten unergründlichen schwarzen Augen und den vollen braunen Locken der kleinen Contessina Laura, die das schönste Mädchengesicht umrahmten, das wir jemals gesehen hatten. Merkwürdiger Weise waren wir alle vier in diesem Puncte einig.

Vom Friedhofe ging es nach der Stadt. Der Conte ließ uns nach unserer Wohnung fahren. Vor derselben nahmen wir von ihm herzlichen Abschied und mußten ihm dabei versprechen, ihn auf unserer nächsten Italiafahrt aufsuchen zu wollen. Meine Genossen waren bereits im Café verschwunden; ich stand noch einen Augenblick unter dem Säulengang. Da trat ein Mann auf mich zu, ein Zeitungsblatt in der Hand und sagte zu mir auf italienisch: „Heute um elf ist euer Kaiser gestorben!“ Ich war wie vom Donner gerührt. Denn wenn wir auch wußten, daß es dem Kaiser schlecht ging, so waren doch die letzten Nachrichten in Bologna besser gewesen. Es war offenbar ein Arbeiter, der mir die Trauerkunde brachte. Ich kannte ihn natürlich nicht, aber er sah mir an, daß ich ein Deutscher sei, und unser beflaubter Wagen mochte ihm die Vermuthung nahelegen, daß uns jene Kunde noch nicht ereilt hatte. Ich trat ins Haus ein, um meinen Genossen die Nachricht mitzutheilen, aber sie hatten sie unterdessen bereits erfahren. Obwohl wir die Absicht gehabt hatten, noch vierzehn Tage durch Oberitalien zu streifen, beschlossen wir doch, sofort heimzureisen. Die Berliner waren nach Süden gereist, ehe die Nachricht eingetroffen war, die Heidelberger und Erlanger fuhren gegen Abend ab, und auch wir begannen schleunigst einzupacken. Wir Leipziger hatten bereits eine Fahrkarte über Venedig, und da wir sie nicht fahren lassen wollten, konnten wir erst Nachts zwölf Uhr abreisen. Unser Straßburger Freund segelte eine halbe Stunde später fort. Der Nachmittag verging unter Vorbereitungen. Die Bologneser Studentenschaft wollte uns Leipzigern einen Kranz für das Grab des Kaisers mitgeben. Da die Heidelberger aber eher abreisten, so nahmen diese ihn mit. Dies zur Richtigstellung der Nachricht, welche durch alle italienischen Zeitungen ging, daß wir den Kranz mitgenommen hätten.

Der Abend versammelte uns zum letzten Male im Gasthaus Hoffmeister. Alle unsere Bekannten waren dort, und als wir gegen elf Uhr nach der Bahn zogen, geleiteten sie uns dahin. Die Stunde des Scheidens kam, und wir nahmen herzlichen Abschied, in den weitaus meisten Fällen wohl Abschied fürs Leben. Das Umarmen und Händedrücken wollte kein Ende nehmen. Alle sie, die lange unsere Hand gehalten, drückten sie stärker noch einmal, da sie sie lassen sollten. Jeder wollte der Letzte sein, der uns die Hand reichte. Als sich der Zug bereits in Bewegung setzte, sprangen noch Mehrere zu diesem Zweck auf das Trittbret. Ein echt italienischer Zug. Mit uns fuhr der Vertreter von Bukarest.

Bald waren wir aus dem Bahnhof hinaus, und es wurde still im Wagen. Da lag sie hinter uns, die schöne Stadt und mit ihr Volksjubel und Festesfreude. Unsere Koffer bargen eine große Zahl von Erinnerungen. Da war die mächtige Festschrift „Bononia docet“ mit ihrem Bilderreichthum und ihrem schwungvollen Texte, ferner das Gedenkheft „Bologna e le sue esposizioni“, das all die Stätten im Bilde biegt, wo wir oft uns gemeinsam gefreut hatten; weiterhin das hübsche Album ricordo, ein Geschenk des Bologneser Festausschusses, das lustige Wigblatt „Bononia ridet“, mit seinem wohlgelungenen Conterfei des Padnaner Ochsen, des unsterblichen Käses und des Empfanges der deutschen Studenten am Bahnhof, und das Uebild allen Witzes „L' Ehi! eh' al scusa“, in dem sich nicht nur eine sehr nette Caricatur des Rectors Capellini, des Dichters Carducci und anderer Bologneser Professoren befand, sondern das sogar die Fremden nicht verschonte. Stand doch darin ein nicht zu verkennendes Bild auch eines deutschen Professors und eines unserer Erlanger Commilitonen. Letzteres Blatt zeichnete sich auch sonst durch geistreiche Erfassung großer Augenblicke aus. Dann kamen dann die vielen italienischen Zeitungen, welche alle ohne Ausnahme in der freundlichsten Weise unser gedachten, die Geschenke der Bologneser Damen, Bilder des Königs und der Königin und tausend andere kleine Erinnerungen, die noch vermehrt wurden durch die Gaben aus dem Süden, die wir, heimgekehrt, auf unserem Schreibtisch fanden. Aber all ihre Summe ergab dennoch nicht das Maß der Erinnerung, das wir in unserem Herzen mit nach der Heimath trugen.

Als wir von Colalegio heimgekehrt waren, war die Frage wieder aufgetaucht, ob wir denn wirklich auch jetzt noch nach Norden fahren würden, wenn die betreffende Bologneserin die betreffende Aufforderung an uns ergehen ließe. Allgemeines Schweigen. Ich glaube, Mancher hätte in aller Stille nach Süden gesungen. Jetzt aber, auf der Fahrt nach Venedig, waren unsere Herzen wieder ganz der Heimath zugewandt.

Beim Morgengrauen fuhren wir keineswegs „muthentbrannt“ in die „Seestadt Venedig“ ein. Nach kurzem Morgenimbiß ging's nach dem Markusplatz. Flüchtig sahen wir uns Venedigs Kirchen und Paläste an, kauften noch einige Kleinigkeiten für die Lieben in der Heimath und fuhren dann drei Stunden auf dem canale grande spazieren. Zunächst ging's hinaus nach dem Lido. Dort lagen zwei große deutsche Schiffe — die Flagge am Halbmast. Lange schaukelten uns die Wellen umher. Es war das erste Mal, daß ich das Meer sah, und der erste Eindruck wird mir ewig unvergeßlich bleiben. Es ist ein seltsames Ding um den Anblick solch einer endlosen Weite. Es mahnt unwillkürlich an Unendlichkeit und Ewigkeit. War's das Meer, was uns so ernst stimmte, oder die deutsche Flagge am Halbmast?

Unterdessen erwachte im canale grande rüstiges Leben. Barken flogen pfeilschnell an uns vorüber. Dampfboote schaukelten unser Fahrzeug durch ihre Wellen, und mit einem Male kam auch in uns der Jugendübermuth wieder zum Durchbruch. Zunächst versicherten wir uns gegenseitig, wir fänden es mindestens sonderbar, daß auf dem canale grande weder Litfaßsäulen, noch Briefkästen angebracht seien. Für die ersteren lag nun zwar kein unmittelbares Bedürfniß vor; denn wir hätten schwerlich damals irgendeine Proclamation erlassen, aber wir vermißten diese löblichen Einrichtungen nun einmal.

Morgens neun Uhr ging es weiter nach Verona. Mittags waren wir dort und trafen allda noch einmal unseren Straßburger Freund, der nach einer halben Stunde durch den Gotthard nach Hause eilte. Wir beschauten Nachmittags in Verona das Amphitheater, und dann eilten wir Abends weiter nach Norden. Um möglichst schnell nach Hause zu gelangen, fuhren wir mit dem nächsten Postzuge. Es war eine lange, lange Fahrt. Als wir auf dem Brenner waren, war es noch tiefe Nacht. Gegen Mittag waren wir in München. Erst am andern Morgen konnten wir weiter fahren, und so kamen wir in Leipzig an an dem Abend des Tages, an welchem unser edler Kaiser Friedrich zur letzten Ruhe bestattet wurde.

So endete meine erste Italiafahrt. — —

Wir brachten von unserer Reise nicht nur eine Reihe großartiger Erinnerungen heim, sondern auch das Bewußtsein, die deutsche Studentenschaft dem Herzen der italienischen Commilitonen ein gutes Stück näher gerückt und die akademische Jugend Deutschlands im fernen Süden würdig vertreten zu haben.

Zur Eröffnung des Reichstages.

* Eine so erhebende und ergreifende Feier, wie die Eröffnung der Reichstagssession am Montag hat kaum jemals stattgefunden. Niemals, selbst in den ersten Zeiten des Reichs nicht, haben sich die deutschen Fürsten so einmüthig und vollzählig um den Kaiserthron geschaart, wie an diesem Tage. Wie oft hat man im Auslande mißgünstige und höhnische Stimmen vernommen, welche verkündigten, wenn einmal die hehren alten Heldengestalten, welche das neue Deutschland begründeten, aus der Welt gegangen sein würden, werde es auch mit des Reiches Herrlichkeit bald vorüber sein. Der jüngste Anblick der glänzenden Fürstenversammlung um den Thron des jugendlichen Herrschers ist gerade im Hinblick auf solche Anschauungen, die im Reich selbst freilich nirgends Boden hatten, ein national-politisches Ereigniß von erstem Rang und erfreulichstem Charakter. Er bekundete vor aller Welt, daß die deutschen Fürsten und Staaten in diesen schweren und gefahrdrohenden Zeiten fester als je zusammenzustehen entschlossen sind.

Wir ergänzen unsern gestrigen Bericht über die Feier im Weißen Saale des Königlichen Schlosses noch durch die folgende anziehende Schilderung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“:

Die Galerie des Glaces zu Versailles am 18. Januar 1871 und der Weiße Saal am 25. Juni 1888 — zwei Zeitpuncte, zwei Räumlichkeiten, weit auseinanderliegend und doch in einem innern tieferen Zusammenhange. Der heutige Tag der feierlichen Eröffnung des Reichstages, eine Fortsetzung der Verkündigung des Kaiserthums in der Spiegelgalerie zu Versailles — die Probe einer Zeit von siebzehn Jahren auf jene Neuschöpfung des deutschen Reichs. — Die heutige Feierlichkeit, mehr als eine solche, eine neue Kaiserhuldigung durch die Anwesenheit der deutschen Fürsten, welche den Thronbaldachin des neuen deutschen Kaisers umgeben; viele der deutschen Souveraine, die man heute auf dem Hauptpaß rechts vom Throne sah, auf gleicher Thronstufe mit dem Kaiser, als Zeichen ihrer Souveränetät, während die Estrade für die Prinzen des Hauses und die anderen Fürstlichkeiten nur zwei Stufen hoch ist, waren auch damals bei der Kaiserproclamation zu Versailles gegenwärtig: Se. Königl. Hoheit der Prinz-Regent von Baiern, damals noch Prinz Luitpold und noch nicht berufen, an der Spitze des bayerischen Staates zu stehen, Se. Majestät der König von Sachsen, damals noch Kronprinz, der hochbewährte Führer der Maasarmee, Se. königl. Hoheit der Großherzog von Baden, der treue Pfleger des deutschen Reichsgedankens, an den deutschen Kaiserthron durch innige Familienbande gebunden, desgleichen Se. königl. Hoheit der Großherzog von Sachsen, die im Blute Verwandten und im Geiste Verbündeten unseres Königshauses, Se. königl. Hoheit der Großherzog von Hessen, jetzt in fürstlichster Mannlichkeit, sag damals als Führer der hessischen Division zu Felde an der Loire, dort war auch Se. königl. Hoheit Prinz Albrecht, der jetzige Prinz-Regent von Braunschweig, bei seinen Truppentheile. Das Kaiserhaupt, dem die deutschen Fürsten die auf dem Schlachtfeld errungene Krone entgegenbrachten, ist nicht mehr, das andere jugendliche Heldenhaupt, auf dem man sie im Geiste für die Zukunft sah, hat sein Auge für ewig geschlossen, die Insignien der königlichen Macht nur man, wie die Fahnen vom Begräbniß des Herrschers dem neuen in das Haus gebracht werden, vor dem neuen Kaiser hier niedergelegt. Damals, als das neue Kaiserthum errichtet wurde, kam von der That in seine, des elfjährigen Knaben Seele, nur die Kunde davon, aber das jugendliche Herz nahm sie auf wie ein Hohenzollernherz und wie ein begeisterungsfähiges Herz empfand sie aufnehmen müssen: er wuchs in der Idee auf, sie wurde unter seinem hochseligen Großvater Kaiser Wilhelm in ihm großgezogen, sie reifte unter der dreimonatigen Regierung seines Vaters in ihm aus, und nun empfängt Kaiser Wilhelm II. als deutscher Kaiser und König von Preußen die Huldigungen der deutschen Fürsten und der Vertreter des deutschen Volkes.

Die treuen Champions des neuen deutschen Reichs: Se. königl. Hoheit der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, Se. königl. Hoheit der Großherzog von Oldenburg, der eifrige Pfleger der deutschen Idee, Se. Hoheit der Herzog von Coburg-Gotha, Ihre Hoheiten die Herzoge von Sachsen-Meiningen und Sachsen-Altenburg, Se. königl. Hoheit Prinz Wilhelm von Württemberg, heute Vertreter seines königlichen Oheims, befanden sich damals ebenfalls im deutschen Fürstenlager von Versailles. Se. königl. Hoheit der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin als Erbgroßherzog, Se. Hoheit der Herzog von Anhalt als Erbprinz, ebenso der Erbprinz von Sachsen-Meiningen, die Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen, Schwarzburg-Rudolstadt, Reuß j. L. und Schaumburg-Lippe, was sie heute den Thron umgeben. Es war der Fürsten treues Wollen und Erbieten, an dem heutigen Tage um den Kaiser zu sein, näher ihnen sind noch zur Thronseite Ihre königl. Hoheiten die Prinzen Heinrich und Friedrich Leopold von Preußen, die Erbgroßherzoge von Baden und von Hessen, Ihre Hoheiten der Herzog Günther von Schleswig-Holstein, dessen verstorbener Vater ebenfalls bei der Kaiserproclamirung zugegen gewesen war, Herzog Georg Ludwig von Oldenburg, Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin, Ihre Durchlauchten die Prinzen Eduard und Aribert von Anhalt, die Erbprinzen von Hohenzollern und von Waldeck (Letzterer in Vertretung seines erkrankten Vaters), den Erbprinzen von Reuß j. L., die Prinzen Karl und Friedrich von Hohenzollern, — ein Fürstencollegium, von dem man im Hinblick auf den Kaiser sagen konnte: In Deinem Lager war Deutschland.

Um ihn sind die Symbole der königlichen Macht, die Reichsinsignien des Königs von Preußen, der den Titel deutscher Kaiser trägt, aufgestellt, die Krone von Preußen, Scepter und Reichsapfel. Hinter dem Throne werden das Reichsbanner und das Reichsschwert emporgehalten. Den Thron umgeben die Vollzieher seines königlichen Willens, die Minister in ihren goldstrotzenden Uniformen mit all' den ehrenden Auszeichnungen, an ihrer Spitze steht der Mann, der dem deutschen Reich in den Sattel geholfen hat, der es reiten gelehrt hat.

Fürst Bismarck war an der Spitze des Ministeriums und des Bundesrathes in den Saal getreten; in seiner Hand hielt er ein mit Trauerrand umgebenes Exemplar der Thronrede.

Der Weiße Saal war in Trauer gehüllt, Festons von schwarzer Crêpe umgaben die silbernen Wandleuchter an den Wänden, zogen sich an den Arkaden hin, umflorirten den Baldachin des Thrones, zu dessen beiden Seiten sich Draperien aus goldfarbenem Atlas und Sammet mit schwarzen Festons ausbreiteten. Auf den mit Purpursammet bekleideten drei Thronstufen stand der Thronsessel mit reicher vergoldeter Schnitzerei im Geschmacke König Friedrich's I., mit Purpursammet überzogen, davor die vergoldeten, mit purpursammetnen, goldverbrämten Decken überzogenen Tabourets für die Kronwürdigen. Neben dem Throne bezeichnete eine goldgestickte, purpursammetne Draperie den Platz Ihrer Majestät der Kaiserin. Davor die Estrade für die deutschen Fürsten.

Der Thron ist umgeben von den Würdenträgern des Hofes in seinen verschiedenen Abstufungen bis hinab zum Höchsten, dem Oberstmarschall, der seinem kaiserlichen Herrn mit dem Stabe vorangegangen ist. Die bis auf wenige Ausnahmen volle Zahl der Abgeordneten des Reichs in ihrem bürgerlichen Festkleide ist umringt von einer Phalanx von Gold und Silber strotzenden Uniformen des Civil- und Militairstandes von den Vertretern der deutschen Regierungen.

Damit aber der Feierlichkeit der holdeste Schmuck nicht fehle, war Ihre Majestät die Kaiserin und Königin erschienen, auf einer abgegrenzten Estrade rechts vom Throne, zu der man aus dem Zimmer kommt, in dem sich die Bildnisse sämmtlicher Königinnen von Preußen bis zur hochseligen Königin Elisabeth befinden. An der Seite der Kaiserin befand sich der Kronprinz.

Allerhöchstdieselbe trug eine Robe von schwarzer Wolle. Der Schleier war zurückgeschlagen und ließ die frischen, sympathischen Züge, das glänzende blonde Haar völlig frei. Um die Brust schlang sich die Kette des Schwarzen Adlerordens, welcher, wie man hört, der Kaiserin von ihrem hohen Gemahl heute verliehen worden ist. Unter dem Stern trug die hohe Frau den Luisenorden. An ihrer Seite befanden sich in schwarzer Blouse, mit keinem anderen Kopfschmucke als dem seines schönen, lichtblonden Haares, der Kronprinz weiter Ihre königl. Hoheiten die Prinzessin Friedrich Karl, die Erbprinzessin von Meiningen und die Prinzessin Heinrich.

Die Eröffnung des Reichstages ist so zu sagen die offizielle Proclamirung der Thronbesteigung des Kaiserpaares vor den Vertretern der deutschen Nation. Ein bedeutungsvoller Moment im Leben der kaiserlichen Ehegatten. Der Ausdruck in den Zügen der Kaiserin zeigt, daß sie sich dessen bewußt ist. Wie das Auge der Liebe nur immer folgen kann, so ist es hier auf den Gemahl gerichtet, wie er an der Spitze der deutschen Fürsten daher schreitet, die drei mit Purpursammet belegten Thronstufen hinan geht, langsam, aber festen und sicheren Schrittes. Nun hat der Kaiser Stellung genommen vor dem Thronsessel, unter dem mit Reichsadler geschmückten goldenen Thronbaldachin, und sein Haupt gleich den übrigen Fürsten mit dem Helm bedeckt. Die kräftige jugendliche Gestalt ist in die gestickte Generalsuniform gekleidet, um die breiten Schultern schlingen sich die Ketten des hohen Ordens vom Schwarzen Adler, des Hohenzollernordens, des Rothen Adlerordens.

Die männlichen Züge spiegeln den Ernst des Moments wieder, das Gesicht ist etwas bleich, aber der Ausdruck desselben übergeugt, daß es Herr seiner inneren Bewegung zu bleiben vermag. Ab und zu eine leise Bewegung um den Mund und den blonden Schnurrbart, dem die Fülle des Haupthaares entspricht. Dieses ist um die edel geformte Stirn einfach soldatisch, aber mit Sorgfalt geordnet. Die blauen, klar und scharf blickenden Augen sehen ruhig und ernst in die Versammlung. Ruhe und Ernst ist überhaupt der Ausdruck